SEEMANNSGARN AM KILIMANDSCHARO

Das Lüftchen wird zum Tornado. Der Hügel steht in der Todeszone. Angeben gehört zum Abenteuer, findet unser Autor. Und trägt ziemlich dick auf

TEXT **MICHAEL SCHOPHAUS** ILLUSTRATIONEN **ANDREAS PUFAL**

Andi besuche ich im Sommer oft auf seinem Boot. Dann sitzen wir an Deck, trinken kaltes Bier, reden dummes Zeug und schauen der Sonne beim Untergehen zu. So zechen wir uns lässig in die Dämmerung, reißen die Dosen wie Handgranaten auf, reden über Fußball und Frauen, und Andi ist dabei ein ziemlich netter Kerl – solange er nicht anfängt, Geschichten vom Segeln zu erzählen. Sobald er das macht, guckt er ganz ernst, nennt mich eine elende Landratte und holt eine Flasche Rum aus der Kombüse.

Es beginnt bei Windstärke sieben. In Böen acht. Irgendwo da draußen auf hoher See, umtost von eisiger Gischt. Die Wellen schäumen, der Himmel zuckt, und die Sprechfunkanlage gibt ihren Geist auf. Klingt wie ein richtig guter Tag zum Sterben. Überall ragen spitze Steine aus dem Wasser, hungrige Killerwale wollen ihn zum Kentern bringen, und mit jedem Schluck Rum neigt sich das Segel schräger zu Seite. Es riecht nach Angst, aber Andi steht rotzfrech am Ruder und spuckt seine Verachtung über Bord. Der Horizont macht wütend dicht, das Verderben nimmt seinen Lauf. Prost! Auf die Hölle! Jetzt herrscht Tornado, mindestens.

An einem Abend fährt Andi um die halbe Welt und erlebt Abenteuer, von denen ich nicht mal zu träumen wage. Er tanzt über Brecher, die höher als Wolkenkratzer sind. Er schlägt mit bloßen Fäusten Fische tot, auf deren Speiseplan er selbst steht. Er entdeckt neue Inseln, je nach Schnapskonsum auch neue Kontinente, rettet die Arktis, streichelt Stachelrochen, umsegelt Kap Hoorn mit den Händen in der Tasche und mischt auf dem Rückweg ein paar lästige Piraten im Golf von Aden auf. Am Ende einer Reise, wenn es Nacht wird auf seinem Boot, sprießt Andi ein wirrer Bart aus seinem Sparkassenzweigstellenleitergesicht, während sein rechtes Auge hinter einer Klappe verschwindet und ein Papagei auf seine Schulter fliegt. Manchmal wächst ihm auch ein morsches Holzbein aus der Hose. Ein Anblick zum Fürchten, vor allem für Landratten.

Andi schlägt mit bloßen Fäusten Fische tot, auf deren Speiseplan er selbst steht

Ich glaube nicht, dass es nur am Alkohol liegt. Der bläst zwar gern noch mehr Wind in die Segel und lässt die Planken immer schlimmer schwanken; doch Andi übertreibt auch, wenn er stocknüchtern ist und sich statt Rum eine Tüte Ahoj-Brause genehmigt. Ganz sicher glaubt er, mir jeden Eisbären aufbinden zu können, weil ich vom Segeln so viel verstehe wie ein Senegalese vom Skifahren. Das ist der eine Grund. Die anderen Gründe liegen bestimmt tiefer in seinem Bewusstsein versunken als die »Titanic« vor Neufundland. Geltungsstreben? Mangelnde Zuwendung? Oder muss er ständig über sich hinauswachsen, weil er mir, auch nicht besonders groß, nur bis unter die Achseln reicht?

Das wäre wohl zu einfach, denke ich; dieser völlig absurde Gedanke, dass kleine Männer schon beim Errichten eines Mastes phallisch fühlen. Oder niemals Honig essen, sondern gleich mal die Bienen kauen. Bei Andi sehe ich eher die Gefahr, die irgendeinem Schlaumeier zur Protzerei einfiel, als er sagte: »Die Maßlosigkeit hat den Verlust der Würde zur Folge.« Die ist wirklich weg, wenn man weiß, wo Andis Boot ankert. Es dümpelt nämlich die meiste Zeit im Hafen von Workum am holländischen Ijsselmeer herum. Das Wasser ist dort glatt wie Asphalt und so flach, dass du herausspringen könntest, um dein Schiff nach einer misslungenen Wende in den Wind zu schieben. Ein harmloser Tümpel, den sich auch ein Andi nicht gefährlich trinken kann. Kein Wunder also, dass er sich hemmungslos ins Abenteuer stürzt und so eine große Bugwelle vor sich hertreibt, dass sie allein die halbe Niederlande überfluten könnte. Vermutlich gäbe es das Ijsselmeer ohne ihn gar nicht.

Vor vier Jahren stand ich alter Angeber auf dem Kilimandscharo. Jetzt aber echt, ganz ohne Andi. Da zeigte die Landratte, was sie wirklich draufhat; und ich war verdammt stolz, als ich auf diesem großen Wichtigtuer in der Steppe Tansanias stand. Sechstausend Meter, fast. Ich trotzte dem Kotzen und dem Presslufthammer in meinem Schädel, in dieser Höhe wird ja schon das Schuheschnüren zu einem Abenteuer. Dir geht es einfach nur dreckig, du willst bloß noch nach oben, und selbst für so ornithologische Spaßvögel wie den Weißscheitelwürger oder Zwergbienenfresser hast du keinen Blick mehr.

Nachts klopfte ein völlig sauerstoffverarmter Ernest Hemingway an mein Zelt. Er hatte gerade sein berühmtes Buch über den Schmäh am Kilimandscharo geschrieben und warnte mich vorm Weitergehen. Es ist der Berg der Götter, raunte er, der Teufel wird euch holen. Dann wankte er davon und fiel krachend über einen Hering. Wenig später fiel ein Schuss; so laut, dass ich aufwachte.

In dieser angespannten Lage traf ich Martin. Er kam aus der Nähe von Oldenburg und war ein echter Stinkstiefel, meine Nase ließ mich noch nicht im Stich. Er redete in einer Tour, klopfte sich selbstgefällig gegen die Brust, und bei etwa 3500 Meter wusste ich, dass er die Zugspitze bereits im Handstand bestiegen hatte und die Eigernordwand vor dem Frühstück nimmt. Hillary Step? Ist doch nur eine hohe Bordsteinkante auf dem Sprung zum Everest. Er hatte seine Ausrüstung tagelang in einer Kältekammer getestet. Mit Fasern, die schon den Mond überlebt hatten. Sein Schlafsack war so warm, dass darin sogar ein nacktes Frettchen schwitzen würde; und bei seiner multikultifunktionalen Unterwäsche schien es Martin ganz sicher nicht am Arsch vorbeizugehen, in welche atmungsaktiven Fasern er während des Aufstiegs blähen konnte. Seine Lithiumbatterien in der Stirnlampe hielten die nächsten zweihundert Jahre, und auf knapp 4000 Metern zog er mit grimmiger Miene Eispickel und Steigeisen aus seinem siliziumdioxidbeschichteten Rucksack hervor. Er wollte wohl nicht wahrhaben, dass der Kilimandscharo klettertechnisch so aufregend ist wie eine Rolltreppe im Seniorenheim. Todeszone, versteht sich.

Berge sind schön, aber blöd. Es geht nur langsam rauf, das fällt dir besonders auf, wenn einer wie Martin neben dir herläuft. Da führt der Weg zum Himmel direkt durch die Hölle. Oh Herr, flehte ich, schick ihm einen Blitz in den Frontallappen, als er mir stundenlang Dinge unter meinen kalten Zinken rieb, die ich doch gefälligst wissen musste. Oft schaute ich nach Möglichkeiten, ihn durch einen heimlichen Stoß ins Jenseits zu entsorgen. Wenn ich schon in Afrika wäre, schwafelte er weiter, müsste ich doch noch den Klippschliefer und die quer gestreifte Striemengrasmaus sehen. Um nur einige wichtige Dinge zu nennen. Martin war Lehrer für Erdkunde und Biologie, was er wie sein teures Hemd heraushängen ließ. Ich hasste ihn abgrundtief. Ernest hätte sich den Lauf seiner Schrotflinte sicher ein zweites Mal in den Mund gesteckt, wenn er Martin zufällig getroffen hätte.

Kurz vor dem Gipfel machte Martin schlapp. Der Großkotz übergab sich in den vierfachbeschichteten Hemdkragen, und sein armseliger Mageninhalt schleimte über die polytetrafluortylenen Membranen seiner Bergsteigerjacke. Es war ein unwürdiger >

FOTOS: CC BY-NC-ND 2.0 MICHAEL ROSENSTEIN; CC BY-ND 2.0 PETRA B. FRITZ

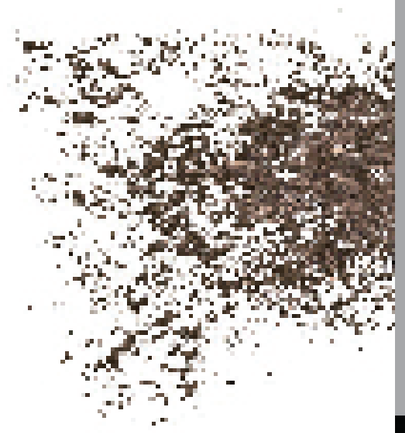
Anblick. Ein röchelndes Etwas, das eben noch ein klugscheißender Oberstudienrat war. Jetzt tat er mir bloß noch leid. Er wurde von ein paar Trägern auf eine Trage gelegt, in dicke Decken gehüllt und im Laufschritt nach unten gebracht. Ich beugte mich über sein froschgrünes Haupt. »Anna«, hauchte er, »Anna, Annapurna.« »Soll ich ihr Bescheid sagen?«, fragte ich, weil ich glaubte, es sei der Name seiner Frau. »Bald steige ich da rauf.« »Sicher, Martin, ganz bestimmt.«

Oben ritzte ich ihm eine Kerbe in die Gedenktafel, auf der nach oben offenen Angeberskala. Bin ja nicht so. Zwei Tage später traf ich ihn beim Kofferpacken. Sein Gesicht hatte immer noch eindeutig die Farbe von Galle, aber er wollte demnächst tatsächlich in den Himalaja. Jetzt erst recht, meinte er und griff in einen Eimer mit Pillen.

Andi, Martin, du findest sie überall, wenn du eigentlich nur das Abenteuer suchst. Sie stellen sich dir in den Weg, reißen sich das Hemd auf, um ihre Heldenbrust zu zeigen. Sie beißen Schnapsflaschen mit der hinteren Zahnreihe auf. Sie überspannen den Bogen, bis er reißt, und ihre Fische sind beim Angeln niemals kleiner als zwei Meter. Sie harpunieren beim Schnorcheln Weiße Haie, sie machen aus einem Haufen glühender Kohle einen Vulkan, und wenn aus Mücken Elefanten werden, kratzt sie das nur wenig. Sie liegen vor Madagaskar und haben die Pest an Bord: Angeben steckt an, und beim Sturm im Wasserglas sterben viele den Heldentod. Prahlen, bitte!

Doch eine Geschichte übers Übertreiben kann nicht enden, ohne meinen Nachbarn Wolle zu erwähnen. Der dreht völlig am Rad. Eigentlich ist die Definition eines Fahrrads ja sehr übersichtlich, zwei Räder, nach unten treten, nach oben buckeln. Fertig. Doch wenn Wolle sein Gefährt spazieren fährt, erinnert es eher an ein Raumschiff, das als Drahtesel getarnt zu uns auf die Erde kam. Manchmal treffe ich Wolle vor der Tür. Dann guckt er verächtlich an meinem Mountainbike herunter, ich sag mal so, es ist auch nicht gerade aus der Schraubenabteilung vom Baumarkt: titanbeschichteter Rahmen, chromblitzendes Ritzelpaket und ein sündhaft teurer Sattel aus Italien, bei dem die Kronjuwelen eines Mannes durch ein Loch im Leder schmerzfrei hängen können. Pah, sagt Wolle nur und lässt mich sein Schätzchen streicheln. »Spürst du die Steifigkeit?«, fragte er. »Ja, Wolle, kannst wirklich stolz sein.« »Bin ich auch. Vor allem auf die Formula Oro K24 mit 200-Millimeter-Scheiben.«

Danach zieht Wolle gern mit albernem Grinsen sein galvanisiertes Vorderrad hoch, um elegant den nächsten Gullideckel zu nehmen; und zeigt meinem herrenlosen Damenfahrrad, wie er während seines wilden Ritts mit einem Knopf am Lenker vollhydraulisch die Sitzhöhe verändert. Er demonstriert kaltblütige Sprünge über Kneipenbänke und szenetaugliche Bunny-Hops über die Rabatten des Gemüsehändlers. Briefkästen. Parkuhren. Kinderwagen. Die Gefahr lauert überall. Dann heizt Wolle über das Dach eines herannahenden Porsche, um mir das achsengeometrische Schieflagenverhalten seines heiteren Hobels vorzuführen. Der Krankenwagen braucht keine fünf Minuten.



Vom Lärm angelockt tritt Frau Müller aus der Tür. Die Tratsche vom Dienst. Sie kriegt gerade mit, wie Wolle der Sauerstoffschlauch unter den polystyrolgeschäumten Helm geschoben wird. Der Notarzt nickt, Wolle kommt durch. Frau Müller nimmt gleich wieder Fahrt auf. Ob ich schon wüsste, wo der überall war? Sahara. Kalahari. Atacama. Mit dem Fahrrad, sagt Frau Müller, sie kennt sich aus.

Ich schweige, weil ich die Wahrheit kenne. Sie liegt hinterm Haus. Dort sehe ich Wolle öfter in der Nacht, wie er sein Mountainbike auf dem Spielplatz durch den Sandkasten zieht. Später bewirft er es mit Matsch und beträufelt die Kette mit Olivenöl, damit der Dreck noch besser kleben bleibt. Am nächsten Morgen stellte er sein schmutzverklumptes Schätzchen für alle sichtbar in den Flur. Wolle war wieder auf Abenteuer, heißt es dann.

Ich finde, man kann auch alles übertreiben. □

FOTO: CC BY-ND 2.0 MICHAEL BEHRENS

MAG ES SCHNELL
UND SCHMUTZIG.

THE NEW MINI COUNTRYMAN.
GO ALL THE WAY.

Der neue MINI Countryman hat Platz für bis zu fünf Personen – und dank optionalem Allradantrieb ALL4 für jeden Untergrund eine passende Antwort. Erleben Sie bei einer Probefahrt, wie vielseitig er ist. Mehr Infos unter www.MINI.de oder bei Ihrem MINI Partner.

Kraftstoffverbrauch kombiniert: 7,1 [7,7] bis 4,2 [6,6] l/100 km, CO2-Emission kombiniert: 169 [179] bis 111 [148] g/km. Werte in [ ] gelten für Fahrzeuge mit Automatic-Getriebe Steptronic.

MINI